

AWORA Kurzgeschichte

Diese Kurzgeschichte (Auszug aus TAGEBUCH BULGARIEN 1957) spielt auf einem Basar der bulgarischen Stadt Plovdiv. Dresdner Kunststudentinnen und Studenten, auf Studienreise durch Bulgarien, zeichneten hier Melonenberge, Paprikateppiche, Menschengruppen, bulgarische Kinder und Zigeuner. Der Dunst, die Hitze, das Geschrei und die unablässig wechselnden Bilder hatten alle erschöpft. Wir setzten uns auf eine Bank. Da fühlte ich mich beobachtet. Ein Awora, ein kleiner Vagabund, stand vor uns. Lange Wimpern überschatteten grünlich schimmernde Augen, Augen so ausdrucksvoll, daß man erschrak. Ich fürchtete, die Unberührtheit des Gesichtes zu verletzen, wenn ich es zeichnete. So fotografierte ich den Jungen und reichte ihm mein Skizzenbuch, damit er mir seine Adresse aufschreiben sollte. Die Umstehenden begannen laut zu lachen. Mein Skizzenbuch in den Händen, blickte mich der Junge hilflos an. Ein Milizionär verjagte das Kind. Später, durch Plovdiv schlendernd, gewahrten wir, dass Awora und ein anderer Schuhputzer uns auf der gegenüberliegenden Straßenseite folgten. Der Freund des Awora bat mich zu ihnen hinüber, Awora wolle mir etwas sagen. Den Kopf gesenkt, lehnte Awora an einem Baum, unfähig zu sprechen. Der Freund sprach für ihn, bat um meine Adresse. Awora wolle mir schreiben, wenn er Schreiben und Lesen gelernt hätte.

Leseprobe

Ketten bunt bemalter Krüge, Gebirge duftender Früchte, Paprikateppiche, dazwischen die Menschen, großäugig alle, und hinter ihnen die großäugigen Häuser und über den Dächern die Hügel - auf sieben Hügeln war die Altstadt Plovdivs erbaut. Uns Kunststudentinnen und Studenten aus Dresden erschien alles märchenhaft im Bulgarien des Jahres 1957. Vielleicht so, als wäre man noch einmal erwachsen geworden, und die Welt wäre ganz anders. Oder so, als wäre man endlich zu Hause angekommen.

Zeit zum Zeichnen zu finden, wurde allerdings für uns alle zum Problem. Wer arbeiten wollte, und das wollten wir, denn als Abschluss unserer Studienreise war eine Ausstellung neu geschaffener Arbeiten vorgesehen, der musste gegen vier Uhr früh aufstehen. Tagsüber blieb kaum Zeit, denn die bulgarischen Kunststudentinnen und Studenten mühten sich, uns so viel wie möglich von ihrem Land zu zeigen. Ein wenig frierend vor Müdigkeit, stiegen wir deshalb morgens, bepackt mit Farbkästen, Zeichenblöcken und Wasserflaschen, hinauf zur Höhe der Stadt. Die Sonne ging eben auf, und in den Straßen war noch alles ruhig. Nur der Milchmann rief sein „mleko!“ durch die Gässchen, Störche klapperten über uns, Esel machten ihre Morgenspaziergänge. Um diese Tagesstunde konnten wir endlich einmal arbeiten, ohne dass die Menge unserer Bewunderer das Interesse der Milizionäre erregte. Viel zu rasch war stets die Frühstückszeit herangekommen. Wir wuschen die Pinsel aus, verglichen die Arbeiten nochmals kritisch mit dem Original, dann ging es hinab zur neuen Stadt, wo wir in einem Studentenheim wohnten. Aus allen Winkeln und Gässchen nahten die strohbehüteten Dresdner. Unsere knurrenden Mägen sehnten sich nun auch nach einem Frühstück. Meist gab es Tee aus Rosenblättern, den wir mit Löffeln von Blechtellern aßen. Dazu speisten wir Schafskäse und trockenes Brot.

Am letzten Tag unseres Aufenthaltes in Plovdiv begaben wir uns nach dem Frühstück zum großen Basar. Riesige weiße Sonnenschirme gaben diesem Markt das Aussehen einer seltsamen Pilzwiese. Obst, Gemüse, Decken, Zigeuerkämme, Krüge, Töpfe, alten Schmuck, handgeschnitzte Holzlöffel, lebendige Schweine, Vögel, Geflügel – alles konnte man hier kaufen. In den Ecken und unter Bäumen lagen kleine Kinder und schliefen. Schuhputzerjungen liefen herum. Hier waren wir so mutig – oder töricht – mit Zeichnen beginnen zu wollen. In kurzer Zeit jedoch hatte man uns so umlagert, dass uns ganz ängstlich zumute wurde. Es blieb uns nichts anderes übrig, als das Skizzenbuch zuzuklappen, wieder auf dem Markt spazieren zu gehen und nur zu schauen. Der Dunst, die Hitze des späten Vormittags, das Marktgeschrei und die unablässig wechselnden Bildeindrücke hatten uns schließlich müde gemacht. Wir setzten uns auf eine Bank. Während ich in meinem Skizzenbuch blätterte, fühlte ich mich beobachtet.

Vor unserer Bank stand ein Junge mit einem Schuhputzkasten, stand und schaute mich an. Lange dunkle Wimpern überschatteten grünlich schimmernde Augen, Augen, so ausdrucksvoll, dass man erschrak. Jeder von uns hätte den Jungen gern gezeichnet, doch wir zögerten. Es war etwas Merkwürdiges um ihn. Man fürchtete, die Unberührtheit und Offenheit dieses Gesichtes zu verletzen, wenn man es als Formproblem zu erkennen und aufs Papier zu bannen versuchte. So fotografierten wir vorerst den Jungen nur. Und schon hatten sich wieder viele Menschen um uns angesammelt.

Immer noch ohne Bewegung stand der Junge und starrte mich an.

Ich reichte ihm mein Skizzenbuch entgegen, sagte, er solle mir seine Adresse aufschreiben, wir würden ihm ein Foto zuschicken. Ich sagte es auf Russisch, weil die bulgarische Sprache der russischen ähnlich ist und die meisten Bulgaren Russisch verstehen.

Einige der Umstehenden lachten laut auf.

Der Junge nahm mein Skizzenbuch und blickte mich hilflos an.

Ich fragte: „Hast du mich verstanden?“

Er wiegte den Kopf hin und her. Das war das wunderbare weiche „Ja“ der Bulgaren.

Ein älterer Mann setzte sich neben mich auf die Bank und legte den Arm um mich. „Das ist doch ein Awora, Mädchen! Ein Zigeuner! Der kann nicht lesen und schreiben! Der geht nicht zur Schule!“

